



Judith Kleibs

Mermaids

So wie wir jetzt dasaßen konnte es nicht weitergehen. In meinem Kopf schwirrten tausend Gedanken herum, während durch das einen Spalt weit geöffnete Fenster das monotone Brummen der Autos und eine unerträgliche Schwüle drang, eine Schwüle, die lähmt, bewegungsunfähig macht. Müssten wir hier im 26. Stock nicht über allem schweben? Unerreichbar sein für den Verkehrslärm, die Schwüle, die wie ein Teppich über den Straßen und Bürgersteigen lag? Doch wir waren mitten drin, wie aufgespießt saßen wir auf der Bettkante und mit einem Seitenblick stellte ich fest, dass auch ihre Hände zusammengefaltet in ihrem Schoß lagen. Ihre Blicke glitten die Wände entlang, dann plötzlich zur Decke hoch, bis ich bemerkte, dass sie eine Fliege beobachtete. Als diese aus dem Fensterspalt entflog, senkte sie den Blick wieder auf ihre gefalteten Hände. Ich spürte, wie die Bettdecke unter mir feucht wurde, jede Minute, die wir hier saßen, mehr. Wir waren beide durchnässt, ich von meinem eigenen Schweiß, sie vom Wasser, in dem sie geschwommen war. Sie schwieg, ich biss mir auf die Unterlippe. Wie bist du eine Meerjungfrau geworden? Meine Worte verließen sehr leise meinen Mund und wurden sofort vom Lärm der Straße verschluckt, doch in meinen Ohren dröhnten sie. Das Sonnenlicht fiel auf ihren Fischeschwanz. Er schimmerte bläulich-silbern. Man muss tauchen können, sagte sie ohne mich anzusehen, darin bin ich sehr gut. Sie strich eine Strähne ihres Haares zurück, diese Bewegung war leicht und fließend gewesen. Ihr Haar trocknete langsam und schien immer heller zu werden. Ist dir kalt? fragte ich und der Schweiß rann mir den Rücken herunter. Ich weiß nicht, sagte sie, den Kopf hielt sie noch immer gesenkt, fühl mal und sag's mir. Ihre Hand schwebte einige Sekunden in der Luft, bevor ich sie ergriff. Sie war eiskalt. Ich konnte es nicht glauben. Ihre Hand war fast durchsichtig, es sah aus, als würde Wasser durch die Adern rauschen. Ich dachte, meine Finger würden die ihren zerbrechen, beinahe panisch ließ ich sie los, ich stand auf und kochte Tee. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich die Meerjungfrau, sie war unglücklich. Das Wasser, das von ihrem Fischeschwanz tropfte, hatte eine kleine Pfütze auf dem Teppich gebildet. Weißt nicht, wohin du sollst, stellte ich fest und sie schaute auf und nickte. Dort war mein Zuhause, sagte sie, einfach alles, was ich habe. Ich gebe dir was trockenes zum Anziehen, sagte ich, in meinem Schrank fand ich ein großes Hemd und eine Hose und reichte sie ihr, dann drehte ich mich um und stützte mich auf das Fensterbrett. Meine verschwitzte Stirn verwischte den Dreck, der an der Scheibe klebte. Ich sah einen endlosen Strom von Autos, und Menschen, die vor der Hitze in klimatisierte Geschäfte und U-Bahn-Stationen flüchteten. Ich hörte, wie etwas auf den Teppich fiel, und dachte, das musste der Fischeschwanz sein. Die Sonne kroch hinter die Wolkenkratzer und eine leise Stimme sagte, ich bin soweit. Ich drehte mich um und



da stand sie, im übergroßen Hemd und Hose, der schimmernde Fischschwanz lag zusammengeknüllt auf dem Boden. Sie war nur ein ganz normales Mädchen. Unnatürlich blass und dünn. Ich ging auf sie zu und nahm sie in die Arme, sie ließ es geschehen. Wir werden etwas anderes für dich finden, sagte ich und fühlte eines ihrer blonden Haare in meinem Mund. Ich kann nichts anderes sein, war ihre Antwort. Sie war mir auf der 47. Straße begegnet, sie lehnte an einer verdreckten Wand, über der Tür neben ihr leuchteten Buchstaben „Coral Room“ in hellblau. Sie war ein schimmernder Punkt in dem Chaos und Dreck der Großstadt. Ich fand sie durchnässt und den Tränen nah. Sie hatte im Coral Room gearbeitet, seit Monaten schon, sechs Tage die Woche, sie wohnte dort in einem kleinen Zimmer. Die einzigen Leute, die sie in der Stadt kannte, waren die aus dem Coral Room. Es war ihre Zuflucht, dort konnte sie nicht von der Stadt verschluckt werden. Ihr Arbeitsplatz war ein riesiges Aquarium, für die Gäste der Bar tauchte sie alle halbe Stunde zwischen Korallen und Fischen hin und her. Dort, unter Wasser, hatte sie Ruhe, nichts hörte sie vom hektischen Barbetrieb um sie herum. Das war der Ort, an dem sie sich geborgen fühlte. An diesem frühen Abend, an dem ich sie traf, hatte sie versagt, sie konnte plötzlich nicht mehr minutenlang die Luft anhalten, es sah aus, als würde sie ertrinken. Sie versetzte die Gäste in Panik. Der Besitzer der Bar setzte sie vor die Tür. Ihr Meerjungfrauenkostüm durfte sie behalten.